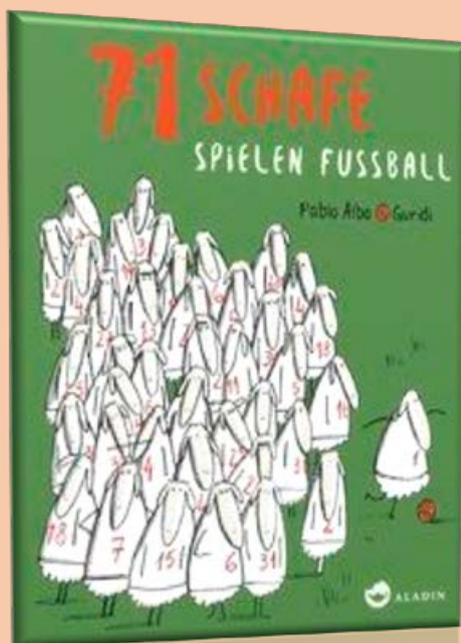


Das besondere Bilderbuch 29

★★★★★ **Bernhard Hubner** ★★★★★





Pablo Albo & Guridi: 71 Schafe spielen Fußball. a.d. Spanischen von Mónica Hahn. Aladin 2018 · 36 S. · 12.95 · ab 5 · 978-3-8489-0127-2

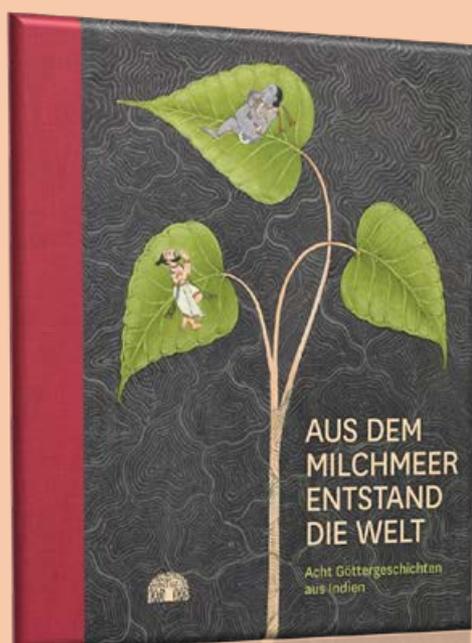
„Elf Freunde müsst ihr sein“ – ein Zitat, das man lange dem legendären Bundestrainer Josef „Sepp“ Herberger zuschrieb, zu Unrecht. Nicht nur, weil er das nie gesagt hat (es stammt aus einem Fußballlehrbuch), sondern auch, weil Konkurrenzkampf und Zickenkrieg in vielen Mannschaften gang und gäbe sind. Aber die „Elf“ als Synonym für eine Fußballmannschaft ist und bleibt Allgemeingut. Doch warum ausgerechnet elf Spieler, es könnte doch auch eine andere Zahl sein?

Pablo Albo probiert es einfach mal aus, und damit sich kein echter Spieler beleidigt fühlt (das sind ja alles kleine Mimosen...), lässt er sein Gedankenspiel unter Schafen stattfinden. Jetzt sind höchstens alle Fußballer beleidigt. Die Herde zählt hier 71 Schafe, das macht zwei 35er Mannschaften und einen Schiedsrichter. Es kann also losgehen. Nun haben die Schafe leider keinen Lederball (oder einen der großen Ausrüsterfirmen), sondern benutzen, stillgerecht, ein Wollknäuel. Das ist auch rund und fliegt, allerdings gerne schon beim ersten Anpfiff in einen Baum. Spielunterbrechung. Mit viel Kreativität mühen sich die Balltreter, ihr Knäuel wieder aus dem Baum herunter zu bekommen, aber das dauert. Dann kommt auch noch der Wolf vorbei, der größte Feind der Schafe. Prompt machen sich 71 Schafe im Baum unsichtbar. Dann kann es endlich weitergehen – oder doch nicht? So einfach ist das alles nicht, nicht für Schafe, nicht mit Wolle, nicht unter den Augen des Wolfes. Da haben es die menschlichen Fußballer einfacher.

Es ist eine wunderbar gesponnene und versponnene Geschichte, die wir hier fasziniert verfolgen können, mit witzigen, aber stets realitätsnahen Wendungen – wenn man fußballspielende Schafe realistisch findet. Es sind nur wenige, kurze Sätze, die den Rahmen der Geschichte stellen, eingängig und verständlich für jeden. Das „Fleisch“ in diesem Rahmen wird erst vom Illustrator Guridi geliefert, der mit einfachsten Mitteln, Blei- und Farbstiftstrichen, eine turbulente Szenerie zaubert, die auch jeden erwachsenen Betrachter in ihren Bann zieht. Vordergründig macht das Ganze einfach Spaß, lässt oft Prusten vor Lachen, bietet aber auch kleine Widerhaken, die erst beim zweiten Blick auffallen, aber den Reiz erhöhen und verlängern.



Am Ende geht es uns wie den Schafen, wir sind ausgepowert und erschöpft, aber für die Schafe wie die kleinen und großen Leser gibt es eine einfache Lösung: *Es kann weitergehen – aber erst morgen*. Wie schön, mit einer so mitreißenden, amüsanten und dennoch beruhigenden Geschichte ins Reich der Träume zu entschwinden. Und wer will, kann dabei sogar Schäfchen zählen. Schade, dass es bei unseren menschlichen Fußballern immer nur elf Mitspieler sind, so machte es doch viel mehr Spaß. Ein „Golden Goal“ für die Autoren, ganz wunderbar gemacht! Große Empfehlung!



Penelope Tunstall & Caroline Widmer:
Aus dem Milchmeer entstand die Welt.
Acht Göttergeschichten aus Indien. Il-
lustrationen Museum Rietberg/Rainer
Wolfsberger. Baobab 2018 · 40 S. ·
19.00 · ab 8 · 978-3-905804-84-3

Die westliche Welt hat sich vor mehr als 1000 Jahren den monotheistischen Religionen zugewandt und verehrt, sofern sie einem Glauben anhängt, einen einzigen Gott, ob der nun Jahwe, Dreifaltigkeit oder Allah genannt wird. Früher war das anders, die alten Römer und mehr noch die Griechen besaßen einen ganzen Götterkosmos, in den Kulturen davor oder im weltweiten Umfeld gab es ebenfalls eine große Göttervielfalt. Was die

Auffassungen dabei am meisten unterscheidet, ist die majestätische Abgehobenheit und Weltentrücktheit der monotheistischen Gottheiten gegenüber der prallen und sehr menschenähnlichen Zugewandtheit in den Vielgötterreligionen, wo alle Götter Stärken und Schwächen haben und diese auch in vielen irdischen Aktivitäten umsetzen.

Ein Musterbeispiel dafür finden wir im hinduistischen Glauben, der den Rahmen des vorliegenden Buches bildet. Auch dort gibt es heilige Schriften und Dichtungen zu den göttlichen Mächten, dazu viele Skulpturen und Bildminiaturen. Vor allem letztere findet man in größerer Zahl im schweizerischen Museum Rietberg, und die zugehörigen Geschichten wie Beispiele dieser Bilder sind hier abgedruckt.

Es ist ein sehr bunter Götterhimmel, den sich die – überwiegend – Inder da zusammengeschrieben haben, Dicke und Dünne, Elefantenköpfige, die auf Mäusen reiten, Blauhäutige und Dreiäugige, Vielköpfige und Vielarmige. Sie alle treten mit unterschiedlichen Namen auf, in unter-



schiedlicher Gestalt, haben Begleiter und Reittiere und manchmal sehr verworrene Verwandtschaftsverhältnisse. Und genauso bunt sind auch die acht Geschichten, die hier versammelt sind. Sie schildern die Erschaffung der Welt ebenso wie mörderische Kämpfe unter Göttern und Dämonen, berichten von entführten Schönheiten und dem Ringen um gegenseitige Liebe und Anerkennung.

Dass es sich bei den Handelnden nicht um normale, sterbliche Menschen, sondern um Götter und Dämonen handelt, erschließt sich weniger aus dem jeweiligen Verhalten als aus überirdischen Magierfähigkeiten, die meist wenig zum Nutzen der Irdischen eingesetzt werden. Doch so seltsam manches scheinen mag, immer wieder erinnert es an die griechische Sagenwelt, an Zyklopen, Titanen und Halbgötter, ebenso wie an typisch menschliche Verhaltensweisen. Das macht diese Geschichten vor allem für jüngere Leser viel verständlicher, weil näher an eigenen Erfahrungen oder, bei den übernatürlichen Vorgängen, an Motiven aus Fantasy und Computerspielen.

Dass es eben nicht um hiesige Sagen oder Legenden geht, entnimmt man am ehesten den fremdartigen Namen, aber auch der sehr blumigen Sprache, die dabei aber besonders prachtvoll und anschaulich daherkommt. Eine interessante Verknüpfung also von historischer Überlieferung, märchenhafter Literatur und exotischen Bild Darstellungen, die sich aber zu einer perfekten Melange verbinden. Lohnend!



Éric Battut: Mein kleines großes Geheimnis. a.d. Französischen von Christiane Lawall. Annette Betz 2018 · 28 S. · 14.95 · ab 4 · 978-3-219-11754-7

Wir mögen noch so offenherzig und vertrauensvoll sein, jeder von uns hat letztlich dennoch seine kleinen Geheimnisse. Die braucht man auch, denn manchmal ist es noch gar nicht wirklich klar, was wir soeben erfahren, gedacht, gefunden haben, das braucht vielleicht erst etwas Zeit sich zu entwickeln. Und bei manchen Erwachsenen sind schon persönliche Katastrophen entstanden, weil ein Geheimnis enthüllt wurde. Das gibt es übrigens bei Kindern auch, zumindest subjektiv.

Die kleine Maus in diesem gerade in seiner Reduktion eindrucksvollen Buch findet eines Tages einen roten Apfel, für sie ein wahrer Schatz. Sie will ihn auch nicht etwa verzehren, sondern ihn, als ihr kleines Geheimnis, verstecken und aufbewahren. Also vergräbt sie ihn in der Erde und bügelt jeden möglichen Fragesteller mit einem



knappen „das ist mein Geheimnis“ ab. Der Apfel aber entwickelt im Boden ein Eigenleben: Zunächst treibt er einen kleinen Spross, aus dem ein richtiger Zweig und am Ende ein veritabler Baum wird. Der lässt sich eigentlich nicht mehr als Geheimnis hüten, aber die Maus will es nun einmal so. Bis zum Herbst gelingt ihr das auch, wenigstens in Grenzen. Dann aber...

Ein Buch mit zwei Erzählebenen also, der vordergründigen Bildergeschichte und dahinter einer tief sinnigen Betrachtung über das Wesen von Geheimnissen. Die sparsamen, dabei aber sehr ausdrucksstarken Bilder Battuts illustrieren natürlich nur den kindgerecht verständlichen Vordergrund, machen daraus aber eine runde und in sich schlüssige Geschichte mit einem sehr positiven und nachahmenswerten Schluss. Die Tiefe dahinter werden Kinder eher nur mit Hilfestellung durchschauen, da sich ein Vorlesen aber anbietet, ist ein möglicher Erklärer ja „griffbereit“.

Für ältere Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene bietet diese zweite Ebene einen tiefen Einblick in Verhaltenspsychologie und Ethik: Wie die Maus ihr Geheimnis zu hüten versucht, ohne zu bemerken, wie es sich verselbstständigt, wie letztlich das kleine große Geheimnis sich selbst enthüllt und in gewissem Sinne über ihr zusammenbricht, das verschlüsselt menschliche Grunderfahrungen. Oft würde sich daran eine negative Folge anschließen, nicht so hier. Und viele kennen vielleicht auch schon die schöne Erfahrung, wie befriedigend es ist, ein Geheimnis mit Freunden zu teilen (vorausgesetzt, es ist keine üble Nachrede). Beide Elemente, Bewahren und Teilen, kommen hier zum Tragen und schaffen einen starken positiven Schlussimpuls. Und das hintere Vorsatzpapier animiert die kleinen Leser mit einem optischen Gag dazu, diese Idee auch selbst zu erproben. Schön!



John Chambers & Henrike Wilson:
Neues Zuhause gesucht. Carlsen
2018 · 32 S. · 14.99 · ab 4 · 978-3-
551-51855-2

Wir leben in einer merkwürdig unfreundlichen Zeit. Seit wir über die Plattformen der Sozialen (oft wohl eher „unsozialen“) Medien schon beim Frühstück lesen können, was unsere Mitmenschen denken, entsteht der spontane Eindruck, dass eben diese Mitmenschen vor allem getrieben sind von Hass, Eifersucht, Neid und Angst vor Veränderung. Das sind sicher alles keine neuen Regungen, die erst kürzlich entstanden sind, dennoch fragt man sich, warum sie sich derart heftig Bahn brechen, wo es doch die besonderen Qualitäten des Menschseins sind, Mitgefühl zu haben, erst in der Gemeinschaft große Leistungen zu erbringen und stets neugierig auf Neues



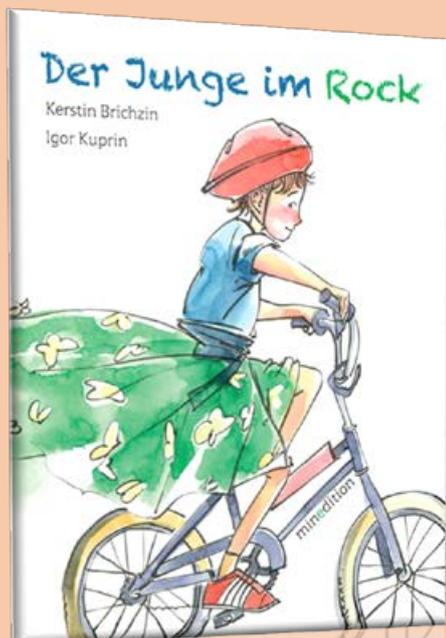
und Anderes zu sein. Am heftigsten schlägt diese negative Welle über den Menschen zusammen, die voller Ängste, aber auch voller Hoffnung zu uns gekommen sind, weil ihre Heimat ihnen keinen Schutz und keine Perspektive mehr bietet.

Dieses froh machende und bezaubernde Bilderbuch will Verständnis wecken, warum man überhaupt seine Heimat verlässt, Gefahren auf sich nimmt und sich in die Fremde aufmacht. Denn so unwahrscheinlich das auch klingt: Viele Menschen scheinen zu glauben, dass es eine Art neuer Sport sei, sich zu entwurzeln, sein Leben einem morschen Boot auf dem Meer anzuvertrauen und in einem Land Schutz zu suchen, von dem man weder Sprache noch Gewohnheiten kennt, das vergleichsweise schlechtes Wetter mit unfreundlichen Nachbarn kombiniert und mehr und mehr beweist, dass man unwillkommen ist. Macht man so etwas zum Vergnügen? Oder auch nur wegen ein paar Euros? Wer das glaubt, stellt sich selbst ein äußerst bedenkliches Zeugnis aus, was seine Lebensziele angeht.

Chambers und Wilson schildern hier die Abläufe am Beispiel einer Pinguinkolonie. Mein erster Gedanke war eigentlich, dass Bilderbücher mit Pinguinen etwas zu sehr überhand nehmen, doch erweist sich das Beispiel als sehr zielführend. Anfangs leben die Pinguine in einer angenehmen, freundlichen und ihnen entsprechenden Welt. Doch dann kommt der Krieg zu ihnen, symbolisiert durch viele schwarze Orcas, die die bisher friedliche Gemeinschaft bedrohen. Irgendwann lassen sich die Zustände nicht mehr ertragen und die Pinguingruppe muss fort. Ihre einzige Fluchtmöglichkeit ist ein kleines Boot, in das sie sich mit viel zu vielen quetschen. Doch die Wogen gehen zu hoch, das Boot kentert und nur das Auftauchen eines riesigen Wales rettet die Schiffbrüchigen.

Sie kommen in ein friedliches Land, das ihnen auch Schutz gewährt. Dennoch wird es nicht einfach, sich mit einer neuen Sprache, neuen Gewohnheiten und neuen Nachbarn zu arrangieren. Die Kinder sind es, die als Erste den Weg zueinander finden, erst wesentlich später schaffen es auch die Großen, sich zu öffnen und das Neue an sich heranzulassen. Bis die neue Heimat diesen Namen verdient, braucht es viel Zeit und gegenseitiges Verständnis. Im Buch folgt man bereitwillig den wundervoll gemalten Bildern dieses Weges.

Die aus der Wirklichkeit bekannten Probleme des Zusammenlebens werden hier erst gar nicht thematisiert, was, nicht nur für kindliche Leser, sehr sinnvoll ist. Denn diese Probleme gibt es bei Kindern gar nicht, nur die Erwachsenen sind oft so sozial deformiert, dass sie statt der Artgenossen nur Konkurrenten sehen. Insofern ist die hier gezeigte Welt sicher ein bisschen geschönt, aber ist es nicht der Zweck einer Utopie, zu zeigen, wie es sein sollte und nicht nur, wie es schlimmstenfalls ist? So sollte es jedenfalls sein, und da den größten Lernbedarf auf diesem Gebiet die Erwachsenen haben, wären diesem Buch besonders viele erwachsene Leser zu wünschen. Wohl ein eher aussichtsloser Traum, aber die Hoffnung stirbt ja zuletzt. Jedenfalls verdienen Autoren und Verlag ein besonders dickes Kompliment für dieses Buch und ein starkes „Daumen hoch“!



Kerstin Brichzin & Igor Kuprin: Der Junge im Rock. minEdition 2018 · 32 Seiten · 13.95 · ab 5 · 978-3-86566-328-3

Am Vorabend des Tages, an dem ich diesen Text schreibe, fand in Lissabon der ESC 2018 statt, bekanntermaßen ein Musikevent mit einer großen Fangemeinde aus der LGBT-Community. Und obwohl schwule und lesbische Partnerschaften und Ehen, Bi- und Transsexualität hierzulande zumindest gesetzlichen Schutz genießen, gab es in Lissabon einen Eklat, weil das chinesische Fernsehen die Sendung eines Auftritts verweigerte, bei dem zwei Männer im Hintergrund – völlig harmlos – eine Beziehungsgeschichte tanzten. China wurde deshalb von der ganzen Veranstaltung ausgeschlossen, doch hier offenbarte sich ein Problem: Nicht-heterosexuelles Verhalten gilt in vielen Ländern der Welt als strafwürdig

und wird verfolgt. Und noch vor kurzem konnte man lesen, dass es in Köln, eigentlich einem Zentrum akzeptierter Homosexualität, nicht mehr gefahrlos möglich ist, dass zwei Männer Hand in Hand spazieren gehen.

Was hat das mit dem vorliegenden Bilderbuch zu tun? Viel und nichts. Dies ist kein Bilderbuch über Homosexualität oder überhaupt sexuelle Variationen, das würde auch im späten Kindergartenalter eher fehl am Platze sein. Aber wir lesen von einem Jungen namens Felix, der es schön und angenehm findet, statt Hosen einen Rock zu tragen, weil er damit „schneller laufen und besser klettern“ kann. Und er möchte das nicht nur zuhause, im „stillen Kämmerlein“ tun, sondern eben auch auf der Straße oder im Kindergarten. Bei seinen Altersgenossen kommt das aber schlecht an, sie haben klare (und sehr „klassische“) Vorstellungen davon, was ein Junge tut oder nicht tut. Noch schlimmer wird die Situation, als die Familie auch noch in eine Kleinstadt umzieht, denn dort sieht „man“ Derartiges noch enger und verurteilt Abweichler noch stärker.

Glücklicherweise hat Felix Eltern und eine Schwester, die seine Vorliebe nicht nur tolerieren, sondern ihn aktiv darin unterstützen. Er darf sich entsprechende Kleidung selbst aussuchen, auch neu kaufen, selbst wenn das Verkaufspersonal entsetzt scheint. Doch als er im Kindergarten mit Rock nicht mehr mitspielen darf und von allen Seiten gemobbt wird, ergreift Felix doch die Flucht und verweigert den weiteren Kindergartenbesuch. Es scheint, als hätte die „öffentliche Meinung“ gesiegt. Doch Felix' Vater gibt nicht nur nicht auf, sondern kämpft mit einer kreativen und mutigen Idee für die Selbstverwirklichung seines Sohnes.

Diese zauberhafte und mutmachende Geschichte wird in schlichten, aber anrührenden Worten erzählt und von positiven Bildern in aufmunternden Farben begleitet. Aus jedem Wort, aus jedem



Bild spricht das Verständnis der Autoren für die harmlose Begeisterung des Jungen für eine Bekleidungsart, die bei jedem Mädchen als selbstverständlich akzeptiert und fast erwartet wird. Zu Recht fragt Felix sich und die Anderen, warum es gar kein Problem ist, wenn Mädchen Hosen tragen, er aber sich nicht frei entscheiden darf. Wohlgemerkt: Es geht nicht darum, ob Felix lieber ein Mädchen wäre – davon ist gar keine Rede. Doch selbst, wenn sich irgendwann ein derartiger Wunsch zeigen sollte, wenn ein Junge sich mehr für Jungen als für Mädchen interessierte oder irgendeine andere „Abweichung“ erkennbar würde: Wo wäre das Problem? Solange alles auf friedlicher und einvernehmlicher Basis geschieht, ist jedes zwischenmenschliche Verhalten „normal“, sollte sich kein Unbeteiligter darüber aufregen oder es kritisieren.

Dass das – nach einer kurzen liberalen Phase vor etwa 30 Jahren – mehr und mehr eingeengt wird, ultrakonservative Strömungen wieder Oberhand gewinnen und Freiheiten jeder Art beschnitten werden, ist leider traurige Realität. Schön, dass es auf die sanfte Methode dieses Buches gelingt, den Blickwinkel wieder ins Lot zu rücken, Vorurteile abzubauen und ein „Anderssein“ einfach zu respektieren. Vielleicht sind Kinder im Kindergartenalter noch am wenigsten engstirnig, doch mit jedem Jahr scheint der restriktive Einfluss in Familie, Gesellschaft und Politik zuzunehmen. Gut, wenn ein Verlag den Mut hat (eigentlich bräuchte das keinen Mut!), sich auch konfliktträchtiger Themen anzunehmen. Ein sehr einfühlsames und schönes Buch, das man für alle Altersgruppen nur empfehlen kann.



Claire Teyras & Serena Originario: Papa und der Papagei. minedition 2018 · 28 S. · 13.95 · ab 4 · 978-3-86566-325-2

Das Leben ist nicht einfach. Schon gar nicht für kleine Mädchen. Lena spürt das ganz genau, denn ihre Mutter musste verreisen, um den kranken Großvater zu pflegen. Und ein Babysitter ist doch kein Ersatz. Eigentlich ist da ja auch noch Papa, aber der muss immer so lange arbeiten, dass Lena schon schläft, wenn er endlich nach Hause kommt. Vormittags ist sie natürlich in der Schule, aber da Lena ziemlich schüchtern ist, spricht sie auch dort mit niemandem. Sie ist einsam, und das ist in keinem Alter eine Freude.

Doch eines Tages geschieht etwas Wunderbares: Ein bunter Papagei sitzt vor ihrem Fenster und schaut sie mit schwarzen, klugen Augen an. Lena gibt ihm Futter, doch er fliegt wieder weg. Doch als spürte er, dass sie ihn braucht, kommt der Papagei zurück, lässt sich füttern und wird ihr Spielkamerad, der viele Wörter von ihr lernt. Und eines Tages ist er Lenas große Hilfe, sich nicht mehr



einsam zu fühlen. Vielleicht haben Papa und Papagei mehr als nur die ersten zwei Silben gemeinsam?

Es ist nicht nur eine bezaubernde Geschichte, die uns hier erzählt wird. Wie ein Hohlspiegel bündelt sie vieles, das wir im Alltag gar nicht mehr wahrnehmen, vielleicht auch nicht wahrnehmen möchten. Sprachlosigkeit und Vereinsamung gehören dazu, und es wird schon seinen Grund haben, dass mehr und mehr Menschen mit Siri, Alexa und anderen Pseudo-Gesprächspartnern umgehen. Doch wo solche Hilfsmittel nur den Konsum ankurbeln sollen, sucht Lena (und mit ihr sicher viele andere auch) einfach jemanden, der ihr zuhört und sie versteht.

Ist aber die die Geschichte schon besonders, glänzt mit dezenter Feinfühligkeit und Verständnis, so wird der Text oft noch von den Bildern übertroffen, die mehr als nur illustrierend die Sätze begleiten. In matten Farben und sprechenden Perspektiven geleiten sie uns durch die Geschichte, ergänzen sie und liefern „Hintergrund“, bis in einer kleinen Farbenexplosion der Papagei auftaucht und fortan die Szenerie in jeder Weise bestimmt. Es ist erstaunlich, mit welchen einfach scheinenden Mitteln Originario oftmals fast fotorealistische Effekte erzielt, die aber nicht Selbstzweck sind, sondern den Blick „an die Hand“ nehmen und von Seite zu Seite führen. Es gibt keinen großen Schlussakkord, kein furioses Finale, aber eine anrührende Wärme, die Leser und Betrachter einhüllt. Wunderschön!



Jessica Shepherd: Oma, vergiss mich nicht! a.d. Englischen von Irmtraut Fröse-Schreer. Brunnen 2015 · 32 S. · 13.00 · ab 5 · 978-3-7655-5259-5

Es war eigentlich schon immer so: Je älter Menschen wurden, umso mehr vergaßen sie die Dinge, die mit der Gegenwart, mit dem Jetzt zu tun hatten. Dafür erinnerten sie sich aber an lange Vergangenes, von dem sie dann gerne erzählten. Ihre Familien liebten sie oft gerade dafür, dass sie die Verbindung in die Vergangenheit aufrechterhielten, auch wenn sie in der Gegenwart mehr Hilfe und Nachsicht brauchten. Das hat sich in den letzten Jahrzehnten geändert. Heute will und muss (zumindest manchmal) jeder

funktionieren, für sich selbst sorgen und selbstständig sein Leben meistern, so zumindest ist der Anspruch. Gleichzeitig werden wir immer älter, und die oben geschilderten Einschränkungen nehmen zu. Und jetzt ist es auch keine liebenswerte und verzeihliche Schrulle



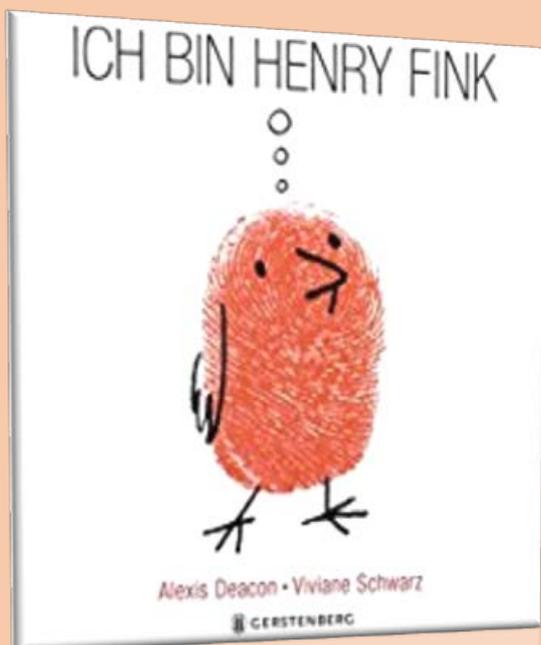
mehr, sondern eine Krankheit, die *Demenz*. Behandeln können wir sie trotzdem recht wenig, aber der Name ist schon einmal da.

Erwachsene mögen in erster Linie die Einschränkungen bemerken und bemängeln, die sich hieraus ergeben. Für Kinder ist es, zumindest anfangs, eher ein Abenteuer, wenn die Groß- oder Urgroßeltern sich ihnen im Verhalten wieder annähern, stückweise wieder „unvernünftig“ und spontan werden und ziellos spielen können. So geht es auch dem kleinen Oskar, der solche Erfahrungen in dieser Geschichte mit seiner Oma macht. Er liebt seine Oma nicht nur, sondern kann stundenlang mit ihr Spaß haben, wenn sie erzählt, spielt und mit ihm tobt. Und wenn sie müde wird, hat sie dennoch Zeit, ihm vorzulesen oder sich sonst mit ihm zu befassen. In letzter Zeit allerdings wird die Oma sehr vergesslich, weiß manchmal die einfachsten Dinge nicht mehr, erinnert sich nicht mehr an Oskars Geburtstag oder wie man die Schuhe bindet.

Oskar hilft ihr dann zwar gerne, aber immer mehr wird klar, dass die Oma betreut werden muss, um ihren Alltag zu bestehen. Sie kommt in ein Haus, wo sich Pfleger um sie kümmern, und wo Oskar und seine Familie sie möglichst oft besuchen. Und weil die Oma selbst spürt, dass sie vieles nicht mehr kann, ärgert sie sich darüber und wird dann manchmal wütend und laut. Das erschreckt Oskar. Doch er entwickelt Ideen, wie er Oma bei ihren Erinnerungen helfen kann und besucht sie auch, wenn sie einmal nicht so gut drauf ist. Denn auch dann bleibt sie seine geliebte Oma.

Es ist ein zartes, motivierendes und anregendes Buch, das Jessica Shepherd hier geschaffen hat, und in dem sie nicht nur feinfühlig Tipps gibt, wie man, ob als Kind oder Erwachsener, mit demenzkranken Menschen besser umgehen kann. Die Geschichte selbst öffnet die Augen für ein respektvolles Umgehen miteinander, gibt Anleitungen und Hilfestellungen. Man weiß einfach hinterher mehr, was dahinter steckt und was man selbst beitragen kann. Aber es eignet sich auch vorzüglich, um Kindern, die in die gleiche Situation geraten oder schon darin sind, die Irritation zu nehmen, die mit der Wesensveränderung einhergeht, sie leichter verstehen zu lassen, warum sich die Dinge so entwickeln.

Und als wäre die behutsam und wunderschön erzählte Geschichte nicht genug, ist dies ja auch ein Bilderbuch, dessen schlicht-bunte Illustrationen beinahe wie authentische Kinderzeichnungen wirken, mit Buntstift und flächiger Perspektive scheinbar kunstlos bebildert, bei genauerem Hinsehen aber randvoll gefüllt mit Einfühlsamkeit und Hoffnung. Denn auch dieses Thema wird hier angeschnitten: Dass sich die Oma, wie alle Demenzkranken, auch dann über Besuch freuen und gemeinsame Beschäftigung freut, Kraft daraus zieht und die Liebe spürt, wenn sie einen schlechteren Tag hat, abweisend scheint und wenig reagiert. Das kostet Kraft, auch Oskar und seine Familie, aber sie tun das, weil sie die Oma eben nicht „entsorgen“ wollen, weil sie nicht mehr 100%ig „funktioniert“. Schön, wenn das öfter so wäre!



Alexis Deacon & Viviane Schwarz:
Ich bin Henry Fink. a.d. Englischen
von Uwe-Michael Gutzschhahn.

Gerstenberg 2015 · 40 S. · 9.95 · ab 4
· 978-3-8369-5836-3

Für manche Menschen ist es ein uralter, unerfüllter Traum: dass alle Menschen gleich seien. Ich habe diesen Traum auch, was gleiche Rechte, gleiche Chancen und gleiche Wertschätzung angeht. Mehr Gleichheit allerdings wäre mir zu viel. Dass wir, wie seinerzeit die Milliarden Chinesen unter Mao, uns auch gleich kleiden und das Gleiche tun und denken müssen, das erträume ich mir nicht. Im Tierreich sieht das vielleicht ein wenig anders aus. Ameisen o-

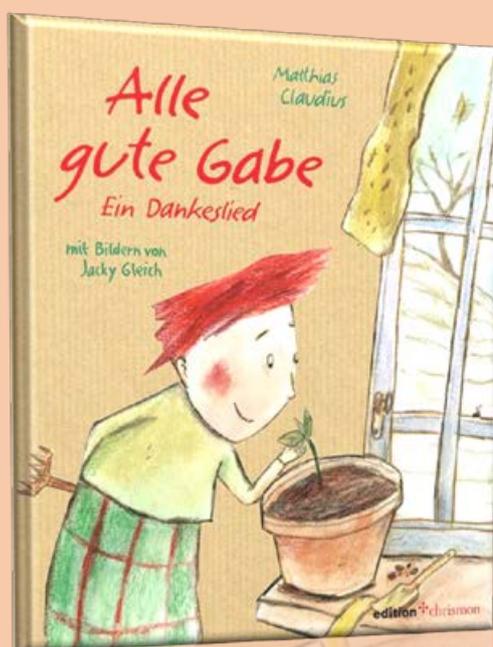
der Bienen etwa sind sicher wenig individuell, sie gliedern sich ins System und erfüllen ihre Aufgaben. Auch die Finken in diesem Buch sind anfangs so, sie stehen gemeinsam morgens auf, gehen gemeinsam schlafen und begrüßen sich auch mit den ewig gleichen Worten. Eine kleine Variation ist höchstens, dass sie individuelle Namen tragen. Damit hört die Eigenständigkeit aber auch schon auf. Manchmal kommt ein großes Ungeheuer und frisst einen von ihnen, den es zufällig erwischt. Dann sind die anderen froh, dass es nicht sie getroffen hat. Auch das hat Ähnlichkeiten mit mancher Leute Leben.

Eines Nachts allerdings wird Henry Fink zur Unzeit wach, während die anderen Finken noch schlafen. Und er hat einen eigenen, nonkonformistischen Gedanken, unabhängig von den anderen. Er wird sich sozusagen seiner selbst bewusst. *Cogito, ergo sum* – so sagte es Descartes, *ich denke, also bin ich*. Und Henry geht noch einen Schritt weiter: Er denkt etwas Besonderes, also ist er etwas Besonderes. Vielleicht denkt er sogar etwas besonders Geniales? Als das Ungeheuer wieder auftaucht, will Henry es wissen und lässt sich auf einen Machtkampf ein. Wie mag der ausgehen? Jedenfalls ist seit diesem Tag die Welt der Finken verändert, alles durch die Macht eines Gedankens.

Es ist eine ganz einfach scheinende Geschichte, leicht verständlich und in kindgemäßer Sprache abgefasst – und doch widmet sie sich einigen der größten Themen menschlicher Überlegung: Der Entdeckung des Ichs, der Kraft eigener Erkenntnis und der Macht kreativen Denkens. Philosophie also für die Altersgruppe, die, nach landläufiger Meinung, gerade ihr Ichbewusstsein entdeckt und sich als Individuum zu empfinden beginnt. Viviane Schwarz hat dem auf besonders raffinierte Weise Ausdruck verliehen. Die vielen Finken, die dieses Bilderbuch bevölkern, entstanden sämtlich aus einem roten Fingerabdruck, dem in schwarzer Tusche Augen, Schnabel,



Flügel und Beine hinzugefügt wurden. Ist der Fingerabdruck nicht unser persönlichstes, unverwechselbarstes Merkmal? So liegt in Jedem bereits der Keim der Individualität, die Anlage zu selbstständigem Denken und Genialität. Dass man diese Anlagen nutzen kann und sollte, davon berichtet diese Geschichte auf höchst eingängige und verständliche Weise. Dass diese Fähigkeit oftmals ungenutzt verkümmert, das allerdings wissen wir Älteren aus Lebenserfahrung. Von daher animiert und motiviert die Geschichte weniger die Finken, die können sie wahrscheinlich auch nicht lesen. Aber alle, die sie lesen oder (vorgelesen) hören können, sollten die Botschaft vernehmen und in praktisches Tun umsetzen. Danke für eine hinter sinnige Parabel und einen hilfreichen Anstoß.



Matthias Claudius & Jacky Gleich: Alle gute Gabe – Ein Dankeslied. edition chrismon 2015 · 24 S. · 12.90 · ab 4 · 978-3-86921-279-1

Vor wenigen Wochen hörte ich eine Predigt, die der Priester mit einer Geschichte begann: Ein Pfarrer begegnet einem Bauern, der sein reiches Feld betrachtet, und sagt ihm, wie dankbar er sein könne, dass ihm mit der Hilfe Gottes eine so prächtige Ernte gelungen sei. Darauf der Bauer: „Das stimmt wohl, Herr Pfarrer, aber sie hätten das Feld mal sehen sollen, als nur der Herrgott alleine sich darum gekümmert hat!“ Eine Scherzgeschichte, natürlich. Aber sie dürfte dennoch zeigen, wie wir heute über die „Geschenke“ und die Hilfe, die „gute

Gabe“ also, aus Gottes Hand denken. Manchmal scheinen Menschen zu glauben, dass Gott ihnen für ihr Tun dankbar sein müsste.

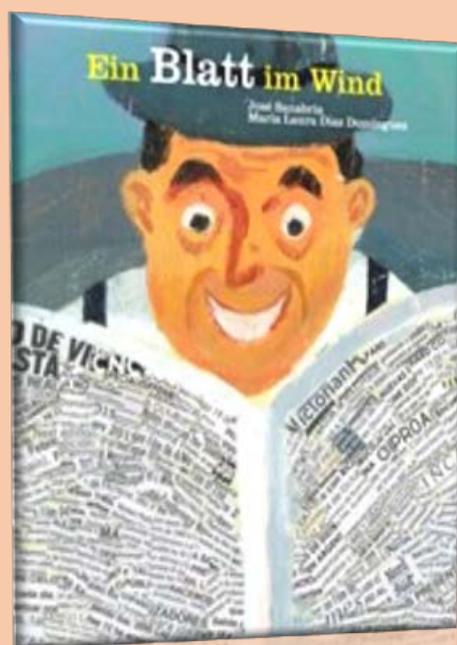
Zu Zeiten des Matthias Claudius, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, spürten die Menschen noch deutlicher, wie abhängig sie waren von Ernten für ihre Nahrung, von Wetter- und Bodenbedingungen, von Dingen, auf die sie selbst keinen Einfluss hatten, sondern die der Himmel schickte oder verweigerte. Letztlich, so zeigen uns Dürren und Überschwemmungen, Hagel und Schadstoffbelastungen, hat sich daran nicht so viel geändert. Aber in Zeiten von Bayer und Monsanto, von Gentechnologie und GPS-gesteuertem Farming bilden wir uns gerne ein, stärker als die Natur sein zu können. Wir sind es nicht.

Zwei Gedichte bzw. Lieder kennen wir noch heute von Matthias Claudius, neben „Der Mond ist aufgegangen“ auch noch das Danklied „Alle gute Gabe“, das in diesem Bilderbuch illustriert und



abgedruckt ist, um vor allem Kindern Dankbarkeit und das Ausdrücken seines Dankes nahezu- bringen. In schöner handschriftlicher Anmutung werden zunächst die vier bekannteren Strophen des Liedes und der Refrain vorgestellt, bevor ohne weiteren Text in doppelseitigen dynamischen Farbkreide-Illustrationen die Gedanken und Sprachbilder des Liedes visualisiert werden. Es sind keine 1:1-Darstellungen des Textes, die Jacky Gleich hier beisteuert, sondern manchmal recht freie Assoziationen zu den Sätzen und Wörtern, wie sie etwa beim Meditieren auftauchen mögen. Aber Dinge wie Wetterkapriolen, Keimen und Wachsen von Pflanzen oder die Grundnahrungsmittel, die aus der bäuerlichen Arbeit entstehen, geben herzerwärmende und für heutige Großstadt- kinder sicher manchmal sogar überraschende Einblicke in die jahreszeitlichen Abläufe einer handwerklichen Landwirtschaft.

Eingewoben ist dazu noch eine kleine Idee, wie man mittels Sammlung und Wiederverteilung von natürlichen Saaterträgen auch andere am Wunder der Nahrungsentstehung beteiligen kann. Beschlossen wir das Buch vom Notensatz der heute überwiegend üblichen Vertonung des Liedes von Johann Abraham Peter Schulz aus dem Jahre 1800; und es gibt ein kurzes Nachwort, das die Umstände der Entstehung und Verbreitung des ursprünglich viel längeren Liedes erzählt. Insgesamt eine interessante Begegnung mit einem Kirchenliedklassiker – und eine willkommene Anregung, wieder einmal über das Wunder dankbar nachzusinnen, dass die Natur für die „artgerechte“ Ernährung der Menschen sorgen kann, wenn man sie versteht und sich an sie anpasst. Und es ist sicher mehr als nur zulässig, hinter so viel Fürsorge und Lebenshilfe die Spuren eines liebenden Gottes zu sehen, dem dann auch entsprechender Dank gebührt.



José Sanabria & María Laura Díaz Domínguez: Ein Blatt im Wind. a.d. Spanischen von Gabriela Stöckli. NordSüd 2018 · 42 S. · 16.00 · ab 4 · 978-3-314-10442-8

Beim Titel dieses Buches werden bei manchen, vor allem älteren Lesern, Assoziationen wach: Ist es nicht eine häufige Metapher für die Vergänglichkeit des Lebens, dass wir vom „Blatt im Wind“ sprechen? Wörter wie Ziellosigkeit, Getriebensein, Fremdbestimmung kommen einem da vielleicht in den Sinn. Das ist, im Zusammenhang mit diesem Buch, auch gar nicht falsch, aber es ist auch nicht richtig. Das Blatt, von dem hier die Rede ist, stammt nämlich nicht von einem Baum, sondern es ist von einer Zeitung



die Rede. Einer Zeitung allerdings, der Gedanken unterstellt werden, wie sonst nur ein Mensch sie hat. Genauso ungewöhnlich wie diese Vermenschlichung ist die intensive Betrachtung des Schicksals, das dieses Zeitungsblatt (eigentlich sind es mehrere) durchlebt.

Kann man Kindern so etwas zumuten? Ist das nicht zu intellektuell verstiegen, zu kompliziert? Nicht im vorliegenden Fall. Und das liegt gleichermaßen am Text wie an den Illustrationen. Zu Beginn weiß der Betrachter noch gar nicht, wovon überhaupt die Rede ist. Die Ich-erzählende Zeitung berichtet von ihrer „Geburt“, von der Schar anderer „Neulinge“, die gleichzeitig auf die Welt kommen und auf der Suche nach einem Zuhause sind. Der Kiosk, an dem die Blätter zum Verkauf angeboten werden, wird beschrieben wie ein Waisenhaus, wo nach und nach alle sehnsuchtsvollen „Kinder“ abgeholt und mitgenommen werden möchten. Nur das „Ich“ bleibt übrig, liegt ungefragt noch in der Auslage und wartet auf seinen „Lebenszweck“. Doch statt gekauft zu werden, erfasst ein Windstoß die Zeitung und verstreut ihre Blätter in der ganzen Stadt. Und wir können staunend miterleben, wofür man ein Zeitungspapier alles brauchen kann, wie viele Menschen Nutzen daraus ziehen können, ob sie es nun lesen oder nicht.

Sanabria hat dem kurzen und einprägsam verständlichen Text seiner Co-Autorin eine verschwenderisch-bunte Bilderpracht zur Seite gestellt. In einer Mischtechnik aus Ölkreide und collagierten Zeitungsschnipseln lässt er das Panorama einer Stadt entstehen, in der es zwar schon Autos gibt, das ansonsten aber deutlich aus einer historischen Zeit stammt. Natürlich verfolgen wir als Leser in erster Linie den Weg des Zeitungsblattes mit dem Wind, doch fast beiläufig stellen uns die Autoren auch die Menschen der Stadt vor, mit ihren Freuden und Sorgen, ihrer täglichen Mühe und den herausragenderen Momenten. Und so einfach die recht flächige Gestaltung der Bilder auch scheint, so viele Ansätze bietet sie doch auch, über jedes Detail, Dinge und Menschen, nachzudenken. Das funktioniert unabhängig vom Alter, denn den Jüngeren gefällt die Vereinfachung der Szenerie, den Älteren aber fliegen ebenfalls oberflächliche wie tiefschürfende Gedanken zu, ausgelöst durch eine eigentlich simple Geschichte.

Selbst mit ganz jungen Lesern kann man anhand dieses Buches gleichermaßen den Wert wie die Vergänglichkeit bedruckten Papiers erörtern, kann selbst neue Situationen hinzuerfinden und die dargestellten Szenen gedanklich, vielleicht aber auch real, nachspielen. Älteren Kindern werden die zahllosen Schriftartikel gefallen, die die jeweiligen Zeitungsblätter imitieren, denn sie sind zwar auf Spanisch, aber wegen ihrer meist nur ein Wort umfassenden Kürze animieren sie zu Spekulationen darüber, was diese Wörter wohl bedeuten mögen. Wieder einmal ein gelungener Coup, eine einfach verständliche Optik mit tieferem Sinn und Hintersinn zu kombinieren. Raffiniert!



Inhaltsverzeichnis

1.	Pablo Albo & Guridi: 71 Schafe spielen Fußball. Aladin 2018.....	2
2.	Penelope Tunstall & Caroline Widmer: Aus dem Milchmeer entstand die Welt. Acht Göttergeschichten aus Indien. Baobab 2018.....	3
3.	Éric Battut: Mein kleines großes Geheimnis. Annette Betz 2018	4
4.	John Chambers & Henrike Wilson: Neues Zuhause gesucht. Carlsen 2018 ·	5
5.	Kerstin Brichzin & Igor Kuprin: Der Junge im Rock. minEdition 2018.....	7
6.	Claire Teyras & Serena Originario: Papa und der Papagei. minedition 2018.....	8
7.	Jessica Shepherd: Oma, vergiss mich nicht! Brunnen 2015.....	9
8.	Alexis Deacon & Viviane Schwarz: Ich bin Henry Fink. Gerstenberg 2015.....	11
9.	Matthias Claudius & Jacky Gleich: Alle gute Gabe – Ein Dankeslied. edition chrismon 2015	12
10.	José Sanabria & María Laura Díaz Domínguez: Ein Blatt im Wind. NordSüd 2018	13